Die tolle Komteß.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(9. Fortsetzung.)

„Ja, da haben Sie recht," versetzte Reusche. „Die Herrschaften sind wirklich sehr freundlich. Der alte Herr Graf ganz besonders gegen hübsche junge Damen...."

„Mein Gott, haben Sie auch von der dummen Geschichte etwas gehört? Ach, glauben Sie nur nicht, daß ich solche Abenteuer gern habe. Ich weiß sehr wohl, daß die vornehmen Herren doch nicht viel Gutes mit einem im Sinne haben. Gleich und gleich gesellt sich gern — damit habe ich es immer gehalten."

„Wirklich, Fräulein?" rief Ludolf hoffnungsvoll bewegt. „Ich bin ganz Ihrer Ansicht. Und sehen Sie: Wenn Sie solchen Herrn begünstigen, weiß er es ja noch gar nicht einmal so zu würdigen, wogegen einfacher Mann, wie ich zum Beispiel, sich unendlich glücklich schätzen würde, wenn..."

Sie that, als sei sie seiner Rede nicht gefolgt und unterbrach ihn mit den Worten: „Nur einer ist hier im Hause, den ich gar nicht recht leiden mag. Ich thue ihm vielleicht unrecht, aber ich kann mir nicht helfen — ich finde ihn unausstehlich hochmüthig, Sie müssen ihn ja übrigens besser kennen wie ich, da Sie ja so viel mit ihm zu thun haben."

„Ah, Sie meinen unsern neuen Oberverwalter!" rief ihr Begleiter gedämpft. „Mit dem geht es mir gerade so wie Ihnen. Der Herr hat gewiß ein paar gelehrte Bücher gelesen und behandelt nun uns erfahrene Oekonomen wie Schuljungen. Er denkt wahrscheinlich, weil er von Adel ist, dürfte er sich alles herausnehmen!"

„Ja, nicht wahr?" pflichtete Sophie bei: „Er hat auch so etwas von einem Jesuiten und Erbschleicher an sich. Wer weiß, was der alles im Schilde führt!"

Der Inspektor lachte überlegen: „Nun, das ist mir ganz klar: Er geht darauf aus, sich bei dem Grafen gehörig einzu-Vetter-Micheln und gleichzeitig unsre tolle Komteß in sich verliebt zu machen."

„Ah, nicht möglich!"

„Wie ich Ihnen sage. Die ersten Tage ist er kaum von ihrer Seite gekommen; und Sie hätten nur sehen sollen, wie er da den Kavalier spielte! Und nun vollends wie das Unglück mit dem Hengst passirte, da hat er sich Dinge gegen unsre Komteß herausgenommen, daß man sich förmlich schämt davon zu reden!"

Trotz dieser abschreckenden Andeutung ersuchte ihn das Fräulein so schmeichelnd um nähere Aufklärung gerade über diesen Punkt, daß er sich genöthigt sah, haarklein zu berichten, was er an jenem Morgen mit eignen Augen gesehen oder durch den alten Hinrich erfahren hatte. Ganz besonders entrüstet zeigte er sich darüber, daß jene beiden auf dem Heimwege französisch gesprochen hätten! Das könnte doch gewiß nichts Anständiges gewesen sein!

„Und Komteß Marie läßt sich das alles ruhig gefallen?" rief das Fräulein sichtlich entrüstet.

„Es scheint doch so," versetzte er achselzuckend. „Sie ist überhaupt jetzt kaum wiederzuerkennen gegen früher. Sie hatte immer ein so resolutsches Wesen, daß wir sie alle wie einen Mann ansahen; aber jetzt ist sie auf einmal so sanft und still geworden wie ein richtiges Frauenzimmer."

„Es gehört aber doch Kourage dazu, eine so garstige Frau zu heirathen," höhnte Sophie. „Wissen Sie denn, ob sie das Gut erbt? Oder ist es ein Majorat?"

„Ich glaube nicht. Der Herr Graf hat auch oft im Spaß zu ihr gesagt: „Wenn Du einmal hier Herr bist, dann gründest Du gewiß ein Gestüt und baust nichts wie Hafer."

„Dann begreife ich allerdings!" lachte das Fräulein. „Die Männer sehen doch alle nur auf's Geld."

„O nein, Fräulein, doch nicht alle!" rief Reusche innig und blickte sie dabei verliebt an. „Ich zum Beispiel würde nur aus Liebe heirathen. Ich bin so sehr für das Ideale! O wenn Sie wüßten....."

Vom Hause her ertönte ein langgezogener Pfiff, das Zeichen, mit welchem Friedrich die beiden Hunde herbeirief, wenn er Abends die Hausthüre schloß.

Fräulein Sophie entzog ihrem so schön im Zuge befindlichen Liebhaber schnell die Hand, die er zu ergreifen gewagt hatte, und lief eilig nach dem Hause zu, um nicht ausgesperrt zu werden. Der Inspektor mußte sich gleichfalls in Trab setzen, um mit ihr Schritt zu halten.

„Werde ich bald wieder das Vergnügen haben, Sie begleiten zu dürfen?" keuchte er. „Es plaudert sich so schön bei Mondschein!"

„O gewiß, ich spreche mich auch so gern einmal aus zu meinesgleichen, wenn ich fühle, daß ich verstanden werde. Aber Sie dürfen nicht so ungestüm sein, lieber Herr Inspektor."

Lieber Herr Inspektor! hatte sie gesagt — wie das berauschend klang! Er preßte einige recht feurige Küsse auf ihre weiße Hand und dann ließ er sie allein die Auffahrt hinauf laufen.

Er saß in seinem kahlen Junggesellenzimmer im Wirthschaftsgebäude, noch lange am offenen Fenster und starrte beseligt in die Mondnacht hinaus. Ja, er versuchte sogar, zu dichten, doch ließ sich seine spröde Muse nur eine einzige Strophe abtrotzen. Sie lautete:

„Du bist so schön, so schön, so schön,
Wie ich zuvor sonst nichts geseh'n!
Was gibt es doch für himmlische Gestalten —
Ich hätt' es nie für möglich gehalten!"

Bezüglich des Versmaßes schien ihm zwar etwas nicht ganz in Ordnung zu sein; aber dennoch bewahrte er das Manuskript dieses „Liedes" sorgfältig in der Tasche seines Wirthschaftskalenders auf. —

Die gräflichen Damen hatten heute selbst den Cigarrenrauch nicht gescheut, um nur noch länger die Gesellschaft des lieben Vetters Karl Egon Emich und besonders die Unterhaltung Hanswurstfinks genießen zu können. So war es denn zum größten Erstaunen der Frau Gräfin Mitternacht geworden, ehe man sich in der heitersten Stimmung trennte.

Der alte Graf war so höflich, seinen Neffen selbst in sein Schlafzimmer hinauf zu begleiten. Als sie dort allein waren, sagte er: „Apropos, lieber Emich: diese Geschichte mit der Frau von Norwig ist ja äußerst pikant. Habt ihr etwas miteinander gehabt — Eh? Es fiel mir auf, daß Du und Norwig so sonderbar reservirt gegeneinander wart. Bist ihm wohl mal in's Gehege gekommen — kleiner Schwerenöther!"

„O nein, weit gefehlt!" schnarrte der jüngere Graf; und mit sehr wichtiger, fast drohender Miene setzte er hinzu: „Ich kann Dir nur sagen, daß mir der Herr äußerst fatal ist. Und wenn er mir nicht über gewisse Vorkommnisse vollkommen befriedigende Aufschlüsse ertheilt, so dürfte er bald genug Gelegenheit finden, mit einem gewissen Graf Bencken seine Klinge zu kreuzen."

„Hollah, das klingt ja ganz gefährlich! Was zum Henker habt ihr denn miteinander gehabt?" rief Graf Pfungk. Aber da der Neffe sein Geheimniß durchaus nicht preisgeben wollte, so mußte er sich endlich kopfschüttelnd entfernen.

Trotz der so ungewohnten späten Abendzeit hätte Vicki gern noch ein Stündchen mit ihrer Schwester verplaudert; doch Marie wollte davon nichts hören. Sie antwortete ihr gar nicht und zwang sie so zu Bett zu gehen. Ihr selbst freilich schwirrten die Gedanken noch so lebhaft im Kopfe durcheinander, daß von Schlafen vorläufig keine Rede sein konnte.

Sie hatte den ganzen Abend über, auch während sie mit den andern lachte und scherzte, nur an das eine gedacht: Er hat Dich belogen, er hat Dich und alle getäuscht! Diese angebliche Sophie Bandemer ist ganz bestimmt seine Frau. An eine solche wunderbare Aehnlichkeit glaube ein andrer! — Sie erinnerte sich deutlich der ersten Begegnung Norwigs mit dem Fräulein im Walde und der unverkennbaren Ueberraschung, welche dasselbe dabei an den Tag gelegt hatte. Selbst wenn ein ungewöhnlicher Zufall Herrn von Norwig hier eine Dame in den Weg geführt hätte, welche seiner Frau so täuschend ähnlich sah, so wäre es doch nicht mehr glaublich gewesen, daß auch er eine auffällige Aehnlichkeit mit einem ihrer alten Bekannten aufweisen sollte! Sie war also ohne Zweifel wirklich seine Frau. Weshalb aber dann dieses Versteckspiel? Weshalb gestand er ihr, daß er geschieden sei, und sagte den Eltern, seine Frau wäre todt? Waren sie wirklich geschieden, und sie war ihm dennoch wieder in dieses Haus gefolgt, um ihn durch ihre Anwesenheit zu quälen, oder vielleicht zu irgend einem Zugeständniß zu zwingen, warum trat er dann nicht offen gegen sie auf, enthüllte ihren Eltern sein wahres Verhältniß zu diesem sogenannten Fräulein und forderte sie auf, ihn durch dessen sofortige Entlassung aus einer so unwürdigen Lage zu befreien? Was in aller Welt konnte ihm Schweigen auferlegen, wenn nicht auch seinerseits eine Schuld vorlag, welche ihn mit gebundenen Händen der Willkür jenes räntesüchtigen Weibes auslieferte? Er machte doch auf jeden den Eindruck eines höchst entschiedenen, willensstarken Mannes: warum floh er vor dieser Frau, die ihm das Leben zerstört hatte, von Welttheil zu Welttheil, anstatt sich ein für allemal, und wenn es sein mußte gewaltsam, von ihr zu befreien? Dies Räthsel war nicht zu lösen ohne die Annahme, daß auch ihn eine dunkle Schuld in Fesseln schlage.

Aber sie fühlte sich trotz ihres gesunden Wirklichkeitssinnes und ihres klaren Verstandes doch so wenig welterfahren, daß sie wohl annehmen konnte, es gebe in dem bewegten Leben eines Mannes Verhältnisse, von denen sie keine Ahnung haben könne und welche stärker seien als der festeste Wille zur Wahrhaftigkeit. Ach, wenn sie ihm doch helfen könnte, so wie er ihr geholfen hatte! Gern wollte sie alle die thörichten Vorschriften der landläufigen Sitte beiseite setzen, wenn es ihr nur vergönnt würde, der bedrückten Seele dieses Mannes wieder freien Athem zu verschaffen, so wie er jüngst ihrer Lunge, und ihm als Charakter wieder in den Sattel zu helfen, so wie er jüngst ihrem Körper in den Sattel geholfen hatte.

So weit war sie in ihrem Grübeln und Sinnen gekommen, als sie sich plötzlich leicht am Arme berührt fühlte. Der Vollmond erhellte trotz der herabgelassenen Vorhänge das Schlafzimmer so weit, daß sie deutlich ihre Schwester erkennen konnte, die in ihrem weißen Nachthemd mit dem duftigen Spitzenjabot und den darüber lose herabfallenden Haaren wie ein Geist, und zwar ein sehr freundlicher und wohlgenährter Geist, neben ihrem Bette aufgetaucht war.

„Aber Vicki, was soll das?" fragte Marie: „Bist Du ein bischen mondsüchtig geworden?"

„Ach, ich kann durchaus nicht einschlafen — laß mich ein bischen bei Dir kuscheln!"

Die große Schwester machte ihr mit Vergnügen Platz, nahm die kleine Nachtwandlerin in ihre Arme und zog sie zärtlich an sich. „Nun, was hast Du denn, was drückt Dir denn das Herz ab?" neckte sie den lieben Gast.

„Ach, denke Dir nur, Ma — ich habe zwar versprochen es nicht weiter zu sagen, aber ich glaube, es wäre unrecht, wenn ich es Dir verschwiege......"

„Was denn, Kind? Du machst mich neugierig."

„Es war doch zu merkwürdig, nicht wahr, daß Emich unser Fräulein für Frau von Norwig hielt? Und denke Dir, es ist auch herausgekommen, daß sie eine Kousine von Herrn Fink ist! Es war so sonderbar! Sie wollte gar nichts davon wissen und erzählte so schlechte Sachen von Herrn Finks Papa! Ich sollte zwar niemand etwas sagen, aber....."

„Beruhige Dich nur; ich habe fast die ganze Unterhaltung mit angehört. Du hattest wieder einmal die Thür offen gelassen!"

„Ach wirklich? Dann hast Du wohl auch gehört, was sie nachher zusammen gesprochen haben, nachdem ich fortgelaufen war?" rief Vicki sehr lebhaft.

„Ja einiges habe ich allerdings gehört."

„Was hat er denn von mir gesagt?"

„Wer denn?"

„Na Fink natürlich!"

„Warum soll er denn etwas von Dir gesagt haben? Man pflegt doch gewöhnlich nicht gleich jedem Menschen seine Meinung über einen andern aufzudrängen."

„Ach bitte, bitte, sag mir's doch!" beharrte Vicki. „Er hat gewiß etwas gesagt."

Komteß Marie konnte der Schmeichlerin nicht lange mehr widerstehen und verrieth ihr endlich, daß Hanswurstfink erklärt habe: Sie sei ganz sein Genre.

„Siehst Du? siehst Du! Ich wußte es doch, daß er von mir gesprochen hat! Ich hörte ordentlich die Glocken läuten, wie ich den Tannengang hinunterlief. Ganz sein Genre! Ist das nicht reizend? Findest Du ihn nicht auch süß?"

„Ach Vicki, Vicki, was soll denn das mit Dir noch werden?" lachte Marie. „Du und Papa, ihr müßt auch immer verliebt sein!"

10. Kapitel.

In welchem zwei Kavaliere sich aussprechen, der Künstler zu malen und — Dummheiten zu machen beginnt, Fräulein Bandemer groß dasteht, und eine sehr merkwürdige Unterhaltung im Pferdestall stattfindet.

Am andern Morgen nach dem Frühstück sollte die Gräfin ihre erste Sitzung haben. Schon über dem Kaffee hatte ein lebhafter Meinungsaustausch über die zu wählende Stellung und Kleidung stattgefunden, und hernach war die ganze Gesellschaft im Begriff, in das Atelier mit einzudringen, um dem Künstler mit ihrem wohlgemeinten Rath zur Seite zu stehen, als Graf Bencken den guten Einfall hatte, die Herrschaften darauf aufmerksam zu machen, daß zu viele Zuschauer Herrn Fink doch wohl stören dürften. Zu seiner Entlastung schlage er den Kousinen einen kleinen Ausflug zu Pferde vor.

„Aber weißt Du denn nicht, wie es Ma neulich mit dem Hengst ergangen ist?" rief Vicki. Und da er es in der That gestern ganz überhört hatte, was Komteß Marie ihm von ihrem Unfall erzählte, so mußte sie ihm die Begebenheit noch einmal schildern.

Vetter Emich bedauerte mit den üblichen Redensarten seine kühne Base, welche sich selber scherzend als „Amazone z. D." bezeichnete.

„Wie steht es denn mit Dir, Vickichen? Machst Du mir nicht vielleicht das Vergnügen?" wandte sich Karl Egon Emich mit wohlgefälligem Lächeln an die jüngere Schwester.

„Ach, ich reite ja gar nicht mehr! Den Pony haben wir abgeschafft — dem war ich zu schwer geworden! Und auf ein großes Pferd läßt mich Mama nicht hinauf; sie sagt, es wäre schon reichlich genug, wenn eine von uns sich den Hals bräche."

„Schließe Dich doch Herrn von Norwig an," schlug Komteß Marie vor. „Er hat, seit ich krank bin, Potrimpos gehörig herangenommen. Er soll jetzt schon ganz trainabel sein. Vielleicht macht es Dir Vergnügen, ihn einmal zu probiren. Es wäre mir sehr lieb, wenn bei dieser Gelegenheit Obotrit sich auch einmal gehörig auslaufen könnte; er hat die acht Tage fast gar keine Bewegung gehabt."

Herr von Norwig erklärte sich gern bereit, den Grafen zu begleiten, und das Anerbieten wurde von jenem kühl, wenn auch höflich angenommen.

Die beiden Herren empfahlen sich, um sofort ihre Pferde satteln zu lassen, während die Damen sammt dem alten Grafen und dem Maler sich in das Atelier verfügten.

Auf dem Wege dahin bot der Graf seiner immer noch leidenden Tochter den Arm und sagte, als sie etwas hinter den andern zurückgeblieben waren: „Weißt Du, Marie, Du hast da eine ungemüthliche Partie arrangirt." Und er berichtete ihm wortgetreu, was sein Neffe ihm gestern Nacht für Andeutungen über einen möglichen Streit mit Norwig gemacht hatte.

Die Komteß blieb überrascht stehen: „Ah, das wäre doch eine unangenehme Geschichte, wenn die beiden hier aneinander geriethen! Was soll denn Herr von Norwig unserm harmlosen Vetter Emich angethan haben?"

„Gewiß irgend eine Narrheit von seiner Erlaucht," spottete der Graf. „Beruhige Dich nur, Norwig ist viel zu taktvoll und gewandt, als daß er es hier zu Thätlichkeiten kommen ließe. Ich bin übrigens äußerst begierig, Näheres von dieser verstorbenen Frau von Norwig zu erfahren. Emich ist ja merkwürdig zugeknöpft."

„Warum fragst Du denn Herrn von Norwig nicht selbst darnach?"

„Ich fürchte, ich würde da einen wunden Punkt berühren," entgegnete er. „Nach den Andeutungen, die er gelegentlich machte, scheint es mir, als ob er eine recht unkluge Heirath zu bereuen hätte — und weißt Du, von seinen Dummheiten spricht man nicht gern unter Männern."

„Könntest Du ihn nicht wenigstens einmal fragen, ob er nicht ein Bild von seiner Frau besitzt?" beharrte die Komteß. „Diese Aehnlichkeit mit unserem Fräulein Sophie ist doch eine zu merkwürdige Sache — Emich schwört ja darauf."

„Ha ha — was ihr Frauenzimmer euch doch immer für Gedanken macht! Du wirst mir am Ende gar einreden wollen, daß sie leibhaftig die verstorbene Frau von Norwig sei?"

„Nun, ich muß gestehen, die Sache hat für mich etwas Unheimliches, etwas unangenehm Romanhaftes. Vielleicht ist Fräulein Bandemer eine Schwester der Frau von Norwig und er hat irgend welche Beziehungen zu den Leuten, die sie uns empfohlen haben."

„Ei, was tausend! Du hast ja eine blühende Phantasie!" scherzte der Graf. „Ich kann Dir nur sagen, daß mich meine Menschenkenntniß vollständig im Stich gelassen haben müßte, wenn ich unserm Norwig solche Intriguen zutrauen wollte."

„Du hältst ihn dessen nicht für fähig?"

„Herr von Norwig ist ein Edelmann!" versetzte der Graf ernst.

Ein freudiges Roth bedeckte für einen Augenblick die bleichen Wangen der Komteß und sie schritt eine Weile schweigend und nachdenklich neben ihrem Vater einher. Kurz vor der Thür des Hubertussaales blieb sie nochmals stehen und sagte lächelnd: „Du mußt mir aber den Gefallen thun, ihn nach dem Bilde seiner Frau zu fragen. Die Photographie von Fräulein Bandemer hast Du ja in Verwahrung."

„Ich?" Der Graf stellte sich ganz verwundert.

„Ja, ja, gestehe es nur, Papa. Mama hat sie bestimmt nicht — siehst Du, Du wirst ganz roth."

„Aber ich versichere Dich.... Mama hat sie gewiß nur verlegt!" stotterte der Graf. Und dann traten sie in das Atelier, wo Fink und Vicki bereits beschäftigt waren, die vortheilhafteste Stellung für die Verewigung der Gräfin auszuwählen. — —

Graf Bencken trabte bereits mit dem Oberverwalter durch die Kastanienallee. Die beiden schwiegen sich zunächst gründlich gegeneinander aus, bis sie, im Walde angekommen, ihre Pferde in einen gemächlichen Schritt übergehen ließen. Da endlich begann Herr von Norwig: „Ich glaube, wir fühlen es beide, daß wir uns über gewisse Dinge miteinander auszusprechen haben."

„Allerdings," näselte der Graf, indem er eine möglichst trotzige Miene aufzustecken suchte. „Ich denke, ich bin wohl derjenige, welcher hier zunächst um Aufklärung zu bitten hat."

„Sie, Graf?" Norwig blickte überrascht auf.

„Ohne Zweifel," versetzte jener und ließ seinen langen blonden Schnurrbart durch die Finger laufen, als gedächte er durch seine vornehme Ruhe den Gegner von vornherein einzuschüchtern.

„Ah, Sie machen mich neugierig," rief Norwig ironisch. „In solchen Fällen pflegt sonst der Ehemann der berechtigte Fragesteller zu sein."

„Halten Sie das, wie Sie wollen," versetzte der Graf hochfahrend. „Jedenfalls frage ich Sie jetzt, wie Sie dazu gekommen sind, meinen Namen in Ihren Ehescheidungsprozeß zu verwickeln. Sie müssen wissen, der Assessor, dem Ihre Klage zur Behandlung zuging, war ein guter Bekannter von mir. Er hat mir, natürlich unter Diskretion, mitgetheilt, Sie behaupteten Beweise in Händen zu haben, daß ich unerlaubte Beziehungen zu Ihrer Frau Gemahlin...."

„Und ist dem vielleicht nicht so?" unterbrach ihn Norwig hart. „Sie haben ja die tolle Zeit auf Passenhofen zum Theil mit erlebt, Ihnen kann es doch wohl nicht so unbegreiflich sein, daß ich mich von der Frau zu trennen wünschte, deren Verschwendungssucht mich von Haus und Hof vertrieben und deren kokettes Wesen mich ihren Verehrern gegenüber in eine unerträglich würdelose Stellung brachte. Sie hat es aber immer verstanden, ihr Spiel so zu halten, daß man ihr nicht in die Karten sehen konnte. Ich kann wohl sagen, ich schrie nach einem Scheidungsgrund wie Richard der Dritte nach einem Pferde. Und da schrieb mir einer unsrer gemeinschaftlichen Bekannten nach New York, daß Ihr Verhältniß zu meiner Frau dem ganzen Regiment bekannt sei, ja, daß Sie zum Beweise Ihres Sieges sogar gewisse Trophäen vorgezeigt hätten. Ich sage Ihnen, bester Graf, ich hätte Ihnen um den Hals fallen können, wenn ich Sie drüben gehabt hätte!"

Graf Bencken hielt mit einem kurzen Ruck sein Pferd an. Sein Gesicht war dunkelroth vor Zorn, er führte mit der Reitpeitsche einen wüthenden Hieb nach einem Zweige, der ihm im Wege war und knirschte: „Das ist ja aber eine niederträchtige Verleumdung! Das hat mir sicher niemand anders eingerührt, wie Kamerad von Bock!" Und nun berichtete er wahrheitsgemäß die ganze harmlose Geschichte von den Ballschuhen und erzählte weiter, daß von Bock, der ihn immer zur Zielscheibe seiner Neckereien gemacht, unglücklicherweise einmal dieses kostbare Souvenir in einer seiner Schubladen entdeckt und daraufhin das Märchen von seinem Liebesglück unter den Kameraden verbreitet habe. Die Betheuerung seiner Unschuld hätte ihm aber so wenig Ruhe vor den übermüthigen Anzapfungen verschaffen können, daß er schließlich alles zugegeben habe, um nur von den ewigen schlechten Witzen verschont zu bleiben. „Es war Ihr Glück," schloß er, „daß das Gericht Ihre Klage zurückweisen mußte, weil Sie keinen festen Wohnsitz mehr in Deutschland hatten. Wenn man meinen Namen in einer öffentlichen Verhandlung bloßgestellt hätte, so wäre ich, hol' mich der Deibel! nach Amerika gereist, expreß um Ihnen den Hals zu brechen."

„Nun, wenn Sie es so auffassen, Graf, dann bitte ich Sie um Verzeihung," sagte Herr von Norwig ruhig. „Sie werden mir zugeben, daß ich in meiner Lage nicht anders handeln konnte. Uebrigens pflegt man dergleichen Schelmenstücke unter Kameraden doch im allgemeinen nicht so streng aufzufassen."

„Oho, da muß ich doch bitten! Ein Graf Bencken wird sich niemals an fremdem Eigenthum vergreifen!"

„Diese Gesinnung ehrt Sie, Graf. Kommen Sie, lassen Sie uns Freunde sein! Ich bedaure aufrichtig das Mißverständniß....."

Karl Egon Emich schlug, wenn auch etwas zögernd, in die dargebotene Hand ein und sagte, immer noch lebhaft erregt: „Jetzt, da Sie revozirt haben, vergebe ich mir nichts, wenn ich Ihnen auf Ehrenwort versichere, daß zwischen mir und Ihrer Frau Gemahlin auch nicht das Geringste vorgefallen ist, was Ihnen Grund zur Eifersucht geben könnte. Im Gegentheil, sie hat mich immer — entschuldigen Sie den Ausdruck — effektiv scheußlich behandelt!"

„Und glauben Sie nicht, daß sie andren Herren bessern Grund gegeben hat, sich ihrer Gunst zu rühmen?" forschte Norwig vorsichtig.

„Wenn ich dergleichen von einem Kameraden wüßte, würde ich ihn selbstredend nicht verrathen," versetzte der Graf. „Aber ich kann Sie versichern, daß Frau von Norwig im Regiment ebenso berühmt war wegen ihrer pikanten Koketterie, wie wegen ihrer unerbittlichen Grausamkeit. Uebrigens doch fabelhaft, wie dieses Fräulein Bandemer Ihrer Gattin ähnlich sieht!"

„Nicht wahr, fabelhaft? Ich war auch vollständig baff, als ich sie zuerst hier sah."

Damit ließen sie den Gegenstand fallen und gallopirten als gute Freunde querfeldein. — —

Meister Hans W. Fink hatte unterdessen seine Arbeit begonnen. Man war nach vielfachen Versuchen dahin übereingekommen, daß die Gräfin vor einer schwarzen Gardine stehend dargestellt werden sollte, das Haupt in stolzer, freier Haltung etwas nach links gewendet und die rechte Hand auf einen Tisch gestützt, auf welchem die heilige Schrift und ihr so hochgeschätzter Grolmus sichtbar sein sollten. Als Kostüm war ein hochanschließendes schwarzes Seidenkleid, nebst einem kostbaren Brüsseler Shawl um die Schultern, gewählt worden; dazu als Schmuck ein großes Brillantkreuz und im Haar eine Brillantagraffe mit einem kleinen Federtuff. Das Format war durch das betreffende Gegenstück in der Ahnengalerie gegeben: Kniestück in Lebensgröße.

Die Gräfin hatte endlich die richtige Stellung eingenommen und blickte mit starrem Ernst, als sollte sie photographirt werden, nach dem gegebenen Augenpunkt hin. Der Künstler runzelte die Stirn, betrachtete sie eine ganze Weile mit vernichtenden Blicken über die quer vorgehaltene flache Hand hinweg und dann huschte seine Kohle mit leicht schrapendem Geräusche über die große Leinwand hinweg.

Schon nach kaum fünf Minuten stieß die Gräfin einen lauten Seufzer aus und rief in komischer Verzweiflung: „Ach du barmherziger Himmel! Das ist doch mehr, als ein armer, schwacher, sündlicher Mensch vertragen kann! Ein Stuhl, ein Stuhl! Mir zittern schon die Kniee. Und Ihr gräßlicher Punkt, Herr Fink, der schwimmt mir schon als wie so'n großer schwarzer Walfisch vor den Augen herum!"

Unter großem Gelächter brachte man einen Stuhl herbei und vergönnte der armen Gräfin eine kleine Erholungspause. Fink tröstete sie damit, daß sie sich später setzen dürfe, sobald er die Umrisse festgestellt habe und an die Ausführung des Kopfes gehe. Auch brauche sie durchaus nicht den „gräßlichen Punkt" so krampfhaft in's Auge zu fassen.

Nach Verlauf einer kleinen Stunde, die durch mehrfache kurze Ruhepausen unterbrochen worden war, erklärte der Künstler die Zeichnung für fertig und gestattete der Gräfin sozusagen das Gerippe ihres künftigen Bildnisses in Augenschein zu nehmen.

„Herr Jemine!" rief die Gräfin lachend aus: „So schwarz haben Sie mich gemacht? Wissen Sie, wie ich aussehe? Wie ein Geist im Drillichanzug, der eben durch einen Schlot gefahren ist! Na, ich danke! Wie wollen Sie denn blos die schwarzen Striche nachher wieder wegkriegen, wenn Sie mich austuschen? Ueberhaupt habe ich gedacht, daß so'n richtiger Künstler gleich ordentlich mit Oel und Farbe zu malen anfängt. Wenn Sie sich das alles vorher aufzeichnen, dann ist es ja gar keine Kunst mehr."

Der Graf war besorgt, daß sich der Künstler durch die gutmüthig derben Scherze seiner Gemahlin beleidigt fühlen könnte und beeilte sich ihr auseinanderzusetzen, daß auch die berühmtesten Maler nicht so ohne weiteres zu „tuschen" anfingen. Aber Hanswurstfink war durchaus nicht gekränkt, sondern rief vielmehr äußerst belustigt: „Frau Gräfin haben ganz recht. Man muß es blos können, dann ist es gar keine Kunst mehr."

Die Zeichnung wurde einstimmig für gelungen erklärt. Ehe aber mit der Malerei begonnen wurde, rief man den Grafen ab, und auch Komteß Marie zog sich zurück, um sich draußen im Garten ein wenig in ihrer Hängematte auszustrecken. Meister Fink blieb also mit der Gräfin und Vicki allein. Letztere hatte ein Buch herbeigeholt, um der Mama die Langeweile der Sitzung durch Vorlesen zu verkürzen. Da die gräfliche Bücherei nur einen sehr geringen Vorrath an Werken der schönen Literatur der Gegenwart besaß und dieser auch schon zu oft gelesen war — selbstverständlich wies er nur Namen wie Ebers, Dahn, Freytag und den heimischen Fritz Reuter auf! (Spielhagen war als demokratisch, Paul Heyse als unmoralisch ausgeschlossen, alle übrigen unbekannt!) — so wurde in den seltenen Fällen, wo eine literarische Unterhaltung begehrt ward, zu den Werken der klassischen Periode gegriffen, von denen der Vater des Grafen einst eine stattliche Sammlung angelegt hatte. Und unter diesen waren die Lieblinge der Gräfin wiederum nicht die eigentlichen Klassiker selbst, sondern vielmehr zwei Damen, welche im Gefolge derselben in die Literaturgeschichte gekommen sind, nämlich: Karoline von Wolzogen und Johanna Schopenhauer!

Komteß Vicki hatte der ersteren unsterblichen Roman „Agnes von Lilien" erwischt, welcher bekanntlich einst für ein Werk Goethes gehalten wurde und auch thatsächlich von den feinsten Gefühlen und der erhabensten Langeweile strotzt. Mit Todesverachtung und jenem eigenthümlich singenden mecklenburgischen Tonfall, welcher sich im pathetischen Vortrage einer blühenden Sprache besonders drollig ausnimmt, jagte sie die ersten zwanzig Seiten hindurch. Sie saß dabei im Angesichte der Gräfin, schräg hinter der Staffelei, und zeigte so dem Maler ihr überall sanft abgerundetes Profil. Ohne nach ihm umzublicken, empfand sie doch sehr wohl, daß er sie eifriger betrachtete, als ihre Mama; und obwohl dies eigentlich recht tadelnswerth an dem jungen Manne war, dieweil er doch dafür bezahlt wurde, daß er sich mit den würdevollen Zügen seines Modells künstlerisch beschäftigen sollte, so fühlte sich Komteß Vicki dennoch durch diese aufmerksame Unaufmerksamkeit sehr geschmeichelt und außer stande, durch einen Willensakt die aufsteigende Gluth in ihren Wangen zu verbannen. In holder Befangenheit las sie: „In dieser Verwirrung hielt ich immer den Arm fest, bis er sich von meiner Hand los machte und meine Taille umfaßte."

Sie schlug ängstlich die großen Augen zu ihrer Mama empor, um zu erforschen, ob diese es auch für anständig halte, daß ein junges Mädchen dergleichen in Gegenwart eines jungen Mannes vortrage. Welch ein Anblick bot sich ihr da! Sie konnte ein ganz leises Kichern nicht unterdrücken: Karoline von Wolzogen war doch wirklich noch klassisch genug gewesen, um die Mama binnen zehn Minuten in sanften Schlummer einzulullen! Da war kein Zweifel möglich — die Zahngarnitur schwebte.... doch nein, drücken wir es poetisch aus: Morpheus' Fahne flatterte stolz vom Thurm!

Aber die plötzliche Stille schien der Schlummernden sofort empfindlich zu werden. Sie zuckte leicht zusammen, zog die bewußte Flagge schnappend ein und öffnete mit dem Ausdruck träumerischen Staunens die Augen. „Sehr hübsch, sehr hübsch!" nickte sie beifällig. „Es ist alles so poetisch!"

Und mit verdoppeltem Eifer, in einem noch geschwinderen Tempo als bisher, nahm Komteß Vicki ihre Vorlesung wieder auf: „Süßer Moment des Lebens, wo Sinn und Geist zuerst in der holden himmelanstrebenden Flamme emporfliegen, wie allgegenwärtig bist du einem zartfühlenden Gemüth! Ich war anständig erzogen, in der höchsten Reinheit und Keuschheit des Sinnes und der Einbildung. Dies war der erste Mann, gegen den ich meine volle Weiblichkeit empfand. (Vickis Wangen blühten purpurn.) Ich fühlte mich in seiner Gegenwart von jenem magischen Gewebe umsponnen, das die Blicke der Liebe zu erzeugen scheinen, und in dem all unser Thun zarter, feiner und bedeutender wird. Bei seiner Berührung bebten meine Nerven, und eine hohe Heiligkeit schwebte um sein Wesen, die schauernd meinen Busen beklemmte. In diesem namenlosen, süßen Gemische der ersten Regungen des Herzens stand ich sprachlos und versuchte nicht der süßen Gewalt, die mich umwand, zu entfliehen. „Fallen Sie nicht, liebes Kind," sagte er sanft...."

Hier ließ die Vorleserin das Buch plötzlich in ihren Schooß sinken, denn sie hatte von dem Podium her, auf welchem ihre Mutter thronte, deutlich jene sanfte Musik vernommen, welche den Schlummer des Gerechten so harmonisch zu begleiten pflegt. Sie wollte sich geräuschlos erheben, als Hanswurstfink ihr leise zurief: „Ach bitte, Komteß, bleiben Sie nur einen Augenblick so sitzen! So — das Kinn etwas mehr rechts — und den Mund ein klein wenig geöffnet."

Sie gehorchte ohne Widerrede und verharrte unbeweglich in der angegebenen Stellung, bis der Künstler sie aufforderte, heranzutreten.

Zaghaft begab sie sich hinter die große Leinwand und sah auf den ersten Blick nichts weiter, als einige mißfarbene Kleckse und Streifen, welche, einer Gewitterwolke ähnlich, über dem Haupte ihrer Mutter schwebten. Dagegen hielt Fink ihr nun plötzlich ein kleines Skizzenbuch vor die Augen, in welchem sie sich selbst mit überraschender Aehnlichkeit in leichter Bleistiftzeichnung dargestellt sah: mit etwas vorgebeugtem Rücken und übereinander gelegten Knieen im Stuhle sitzend und lächelnd den Blick von dem Buche erhebend.

„Ach, Herr Fink," flüsterte sie, „so schnell haben Sie das gemacht! Sehe ich denn wirklich so aus?"

„Ungefähr wohl — nur noch viel, viel reizender," schmeichelte er.

Das Komteßchen war sehr verwirrt. „Meinen Sie wirklich?" stammelte sie. „Ich darf das doch wohl behalten?"

„O nein, das gehört mir," erwiderte er, seinen Mund ihrem Ohre nähernd: „Das verkaufe ich nur sehr theuer."

„Nein, Sie werden doch nicht?" sagte Vicki ängstlich.

„Doch, doch. Aber Sie sollen den Vorzug haben. Es kostet ja nur eine Million — so viel haben Sie sich doch gewiß schon von Ihrem Taschengelde zurückgelegt!"

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Nierenschnitten. — Man nimmt die gebratene Niere nebst Nierenfett vom Kalbsnierenbraten und wiegt sie fein, gibt ein Ei, Salz, Pfeffer, ein wenig Muskatnuß und ein wenig Rahm dazu und mengt alles gut unter einander. Hierauf werden Semmel in dünne Schnitten getheilt, diese mit verrührtem Ei bestrichen, die Masse auf eine oder die beiden Seiten gestrichen, mit Semmelmehl bestreut und in heißem Schmalz herausgebacken. — Gibt man mit gemischtem Salat.

Gebratene Tauben. Man nimmt junge Tauben, richtet sie her und reibt sie mit Salz und Pfeffer von außen und ein wenig von innen ein. Nun macht man folgende Fülle: Man weicht für zwei Tauben eine Semmel in Wasser oder auch halb Wasser halb Milch ein, drückt sie fest aus, läßt ein Stück Butter vergehen und darin fein geschnittene Zwiebel und Petersilie anziehen, gibt die Semmel hinein, röstet sie etwas mit, gibt das Ganze in eine Schüssel, salzt und pfeffert es, reibt ein wenig Muskatnuß daran, läßt es erkalten, schlägt zwei Eier hinein und mengt alles gut unter einander. Nun füllt man die Tauben und näht sie zu. Hierauf macht man Butter in einer Bratpfanne heiß, legt die Tauben hinein, bratet sie auf beiden Seiten goldbraun, gibt dann ein wenig Fleischbrühe und ein Stückchen Citronenschale dazu, bratet sie in einer Stunde vollends weich und richtet sie an. — Gibt man mit Spargeln, Pflückerbsen und gelben Rüben, Hopfengemüse oder mit Salat.

Kartoffelsuppe mit Fleischklößchen. Die Kartoffeln werden roh geschält, gut gewaschen, in Viertel getheilt und mit einer Zwiebel oder Porree, Mohrrüben oder Sellerie ziemlich weich gekocht; dann abgegossen, durch ein Sieb gestrichen und mit zwei Quart aus Fleisch-Extrakt hergestellter Brühe mit etwas Butter und Salz zu einer seimigen Suppe verkocht, die mit fein gewiegter Petersilie und Pfeffer gewürzt, mit einigen Eidottern abgezogen wird. Für die Fleischklößchen nimmt man ein halbes Pfund rohes Kalb- oder Rindfleisch, befreit es von Haut und Sehnen, wiegt es mit einem Viertel Pfund Nierentalg oder Mark sehr fein und vermischt es mit zwei Eiern, etwas Salz, ein wenig geriebener Muskatnuß, nebst einem Viertel Pfund geriebener, in Milch angefeuchteter Semmel. Lange Zeit nach einer Seite hin gut verrührt, formt man von der Masse beliebig längliche oder rundliche Klößchen, kocht diese in Salzwasser auf und gibt sie in die Suppe, die, gut bereitet, sehr wohlschmeckend ist, deren Feinheit auch noch durch hinzugegebene Spargelstücke erhöht werden kann.

Französische Kartoffelsuppe. Ein Quart geschälte und in Stücke geschnittene Kartoffeln werden mit einigen Mohrrüben-, Sellerie-, Poree- und Petersilienwurzel-Scheiben, einem halben Pfund mageren Schinkens und einem viertel Pfund Butter auf gelindem Feuer so lange geschwitzt, bis sie sich hellgelb zu färben beginnen, mit einem Löffel Mehl vermischt, mit etwa 2 Quart Bouillon aufgefüllt, das nöthige Salz, eine Prise Pfeffer und etwas Muskatnuß dazu gegeben und langsam weich gekocht. Ist dies erreicht, so wird sämmtliches Wurzelwerk durch ein Haarsieb gestrichen, noch einmal erhitzt und mit Semmelkroutons und nicht zu fein geschnittenen blanchirten Kräutern (Petersilie, Selleriekraut, Kerbel und einigen Salatblättern) angerichtet.

Fische zu schuppen. Ein sehr einfaches, ja entschieden das einfachste Verfahren, Fische zu schuppen, ist folgendes: Man lege den Fisch einen Augenblick in heißes, doch nicht zu heißes Wasser. Die Schuppen lassen dann sehr leicht los, der Fisch ist im Augenblick geschuppt. Besonders hört man immer die Klage, daß die Barsche so schlecht zu schuppen seien. Nach diesem Verfahren ist das Schuppen aber kaum noch eine Arbeit zu nennen.

Vanille-Creme. Ein Quart Milch oder besser noch süßer Rahm wird mit einem Stück Vanille und 7 Unzen Zucker in einer Messingpfanne aufgekocht und dann kühl gestellt, hierauf mit sechs Eigelb und einem Kochlöffel Stärkemehl, welches mit wenig kalter Milch glatt angerührt wurde, unter allmäligem Zugießen gut vermengt und das ganze auf dem Feuer bis zum Kochen fortwährend gerührt oder mit dem Schneebesen geschlagen, bis es dicklich wird. Kochen darf die Creme nicht und muß man das Rühren fortsetzen, bis sie abgekühlt ist, damit sich keine Haut bildet, worauf die Vanille herausgenommen und die Creme in der Schale, in welcher man sie aufträgt, kalt gestellt wird. Man kann nach Belieben zwei Eiweiß zu Schnee schlagen und mit der Creme, bevor sie erkaltet ist, vermengen. Auch kann man statt des Kochlöffels Stärkemehl ein Eiweiß nehmen. Bevor man die Creme auf das Feuer stellt, gibt man sie nöthigenfalls durch ein Haarsieb.

— Noch schlimmer. Junger Student (zu einem älteren Kollegen): „Können Sie mich vielleicht einem Schneider zuführen, der mir einen Anzug auf Kredit macht? Mich kennt hier am Ort leider kein Mensch!" — Kollege: „Und ich werde Ihnen nicht viel nützen können... mich kennt man zu gut!"